

Article

Area Studies, Disziplinen und Regionen

Claudia Derichs

Summary

Turning 50 years of age allows for a retrospective look at the German Association for Asian Studies' (DGA) trajectory over the last few decades. The article addresses the issue of Asia as the focal area for members of the DGA, the relationship between Area Studies and other (Social Science) disciplines, and the structural contexts to which both the DGA and its member community of scholars have adjusted their work — both willingly but also at times unwillingly too, because political conditions afforded a particular response. Through reflecting on Asia as an “entity” of scholarly endeavor, but also as a part of the globe having particular unique features and traits, the article discusses how Asian Area Studies have developed over time and to what extent the exercise of scholarly analysis has been shaped by changing paradigms such as the demand to “study with” people in Asia instead of performing the “study of” them. The DGA has been affected by such trends as well. On the whole, the assessment of the past five decades is a mixed and critical one, leading to the conclusion that the DGA can, in future, set the agenda for research on Asia that is both open to new perspectives and capable of integrating the ever more diverse community that its members make up.

Keywords: Area Studies, disciplines, Asia, DGA

Claudia Derichs ist Politikwissenschaftlerin an der Universität Marburg mit den regionalen Schwerpunkten Asien und Nahost. Ihre derzeitige Forschung befasst sich kritisch mit dem Thema der Wissensproduktion in den Regionalwissenschaften und den sozialwissenschaftlichen Disziplinen. Monografie: Knowledge Production, Area Studies and Global Cooperation. Routledge 2017.

Rückblende

Das 50-jährige Bestehen der Deutschen Gesellschaft für Asienkunde (DGA) regt zur Reflektion über den zentralen Namensbestandteil der Gesellschaft an: Asienkunde. Ich möchte dabei nicht auf den Wortbestandteil der „Kunde“ abheben, der zweifellos etwas antiquiert wirkt, sondern auf den Regionalbegriff „Asien“. Viele Diskussionen sind im Laufe der Jahrzehnte geführt worden über die Frage, wer und was zu Asien gehört, wo Asien anfängt und aufhört, und welche Subregionen folglich in der DGA als Einheiten mit eigenem Beirat vertreten sein sollten. Immer auch spielte die intendierte Anbindung an die Politik – insbesondere das Auswärtige Amt – für die Orientierung der Vereinigung eine Rolle, so dass die politisch-regionale Ressortverteilung sich im Vorstand der DGA zumindest partiell widerspiegelte. Die Diskussion der Frage „Was ist Asien?“ soll aber im Folgenden nicht weiter ergründet, sondern vielmehr in eine umfassendere Reflektion über die Strukturierung der Regionalwissenschaften in Deutschland insgesamt oder, wenn man so will, der deutschen Area Studies, münden. Überlegungen zu Area Studies können indes nicht losgelöst von der Betrachtung der (systematischen) Disziplinen erfolgen.

Insbesondere die sozialwissenschaftlichen Disziplinen stehen dabei aus regionalwissenschaftlicher Perspektive häufig im Kreuzfeuer der Kritik. Umgekehrt beklagen VertreterInnen der Disziplinen die aus ihrer Sicht oft unbedachte Bezugnahme auf bzw. gar den fehlenden Einbezug von theoriegeleiteten analytischen Konzepten und Methoden der Datenerhebung. Die Regionalwissenschaften sahen sich lange in ihrer Bedeutung unterbewertet, während die Disziplinen für sich in Anspruch nahmen, global anwendbare methodische Instrumente entwickelt zu haben. Arbeiten aus dem Forschungsnetzwerk *Crossroads Asia* können hier stellvertretend für eine ausgewogene retrospektive Zusammenfassung der „Konfliktbeziehung“ zwischen Disziplinen und Area Studies genannt werden. Die 2014 im Kontext dieses Netzwerks erschienene Studie von Katja Mielke und Anna-Katharina Hornidge hebt hervor, dass die Empfehlungen des Wissenschaftsrats in Deutschland 2006 nicht nur auf eine institutionelle Stärkung der Area Studies zielten, sondern dies gleichzeitig auch die Synthese von Area Studies und Disziplinen in der inner- und außeruniversitären Forschung fördern sollte (Mielke und Hornidge 2014: 17). Wenig später, im Jahr 2008, verdichteten sich die Empfehlungen des Wissenschaftsrats in einem groß angelegten Programm des Bundesministeriums für Bildung und Forschung (BMBF) zur Förderung der Regionalwissenschaften in Deutschland. Aus dieser Initiative entstanden etliche Forschungsverbünde und Zentren, darunter ein Zentrum für Südostasienwissenschaften an der Universität Freiburg, eine ostasien-bezogene Graduiertenschule (School of Advanced Studies) an der Universität Duisburg-Essen, ein Netzwerk für transregionale Forschung mit Schwerpunkten in Asien auf Indien und China an der Universität Göttingen, sowie zwei von mehreren Universitäten getragene

Kompetenznetze zu „Regieren in China“ und „Dynamiken von Religion in Südostasien“ (Mielke und Hornidge 2014, Appendix A1: 47–56). Wenngleich nicht alle geförderten Formate und Verbundforschungsgemeinschaften nach dem Auslaufen der jeweiligen Förderphasen in vollem Umfang weiter geführt werden konnten, bewirkte die Initiative des BMBF doch einen erheblichen Aufschwung angesichts der jahrzehntelangen Durststrecke, in der sich die Area Studies in Deutschland befunden hatten. In den Nachbarländern Deutschlands wie auch in den USA sind kaum vergleichbare Initiativen von staatlicher Seite erfolgt; im Gegenteil, die Situation scheint sich dort kaum zu verbessern und Klagen werden im Laufe der Zeit lauter.

Die Situation in den deutschen Asienwissenschaften ist im Rückblick also eine eher ermutigende als pessimistisch stimmende. Allerdings darf nicht verschwiegen werden, dass Sparzwänge vor allem die Universitäten auch immer wieder zu Kürzungsmaßnahmen und Stellenstreichungen verleiten, die nicht selten in Abteilungen der Asienwissenschaften ihren Niederschlag finden. Ungeachtet staatlicher und öffentlicher Förderprogramme, die für die Existenz und den Aus- oder Abbau der Asienwissenschaften in Deutschland von zentraler Bedeutung sind, möchte ich im Folgenden auf den Zuschnitt der regionalwissenschaftlichen Forschungszentren, -abteilungen und -institute insbesondere an den Universitäten eingehen. Dieses Thema ist allein deshalb nicht ganz unerheblich für die Diskussion in Deutschland, weil mit regionalen und subregionalen Zuschnitten auch unmittelbar Weichen gestellt werden für die Sicht auf und das Generieren von Wissen über „die Welt“ – in diesem Falle über „Asien“.

Der Blick auf Asien und die Welt

Als der malaysische Soziologe Shamsul Amri Bacharuddin 1999 Direktor des *Institute of the Malay World and Civilisation (Institut Alam dan Tamadun Melayu*, Akronym ATMA) an der National University of Malaysia wurde, übernahm er dieses Amt nicht ohne Mission und Vision. Der Name des Instituts alleine verrät viel über die Perspektive, die aus dem ATMA heraus auf die nähere und weitere geografische und kulturelle Umgebung, auf die regionale und nationale Geschichte sowie das Verständnis von „Kultur“ und „Zivilisation“ gerichtet wurde. Zeitgeschichtlich betrachtet, übernahm Shamsul die Leitung des ATMA just nach dem Höhepunkt der asiatischen Finanz- und Wirtschaftskrise („Asienkrise“) und nach Jahren der pro-aktiven Propagierung des Topos „asiatische Werte“. Die asiatische Wertedebatte prägte seinerzeit auch den Diskurs der deutschen Asienwissenschaften; Universalismus und Kulturrelativismus standen sich oft unversöhnlich gegenüber. Im multiethnischen und multireligiösen Malaysia führte die Erforschung der eigenen kulturellen Identität zu einer Haltung, die sich vor allem gegen „westlich inspirierte“ Zuschreibungen richtete. Die Begriffe der malaiischen (nicht: malaysischen) Welt und malaiischen Kultur/Zivilisation sollten

zum Ausdruck bringen, dass jenseits nationalstaatlicher Grenzen historisch gewachsene Verbindungen und Gemeinsamkeiten bestanden, die in der westlichen Wahrnehmung der Region Südostasien kaum (mehr) eine analytische Basis bildeten. Zur Konzeption der „malaiischen Welt“ am ATMA zählen philosophische Traditionen, Glaubensrichtungen, materielle Kultur, Identität und sämtliche Aspekte des Lebens in einer malaiischen Kosmologie (Institute of Malay World and Civilization o. J.).

Es ist un schwer erkennbar, dass mit dem ATMA auch ein Akzent in der intra-regionalen Südostasienforschung gesetzt werden sollte. Zum einen richtete sich der Blick nach innen, wo der Topos der malaiischen Kultur/Zivilisation auf der nationalen Ebene identitätsbildend wirkte, und zum anderen in die Region hinein. Einer ontologischen Vereinnahmung Malaysias als ein Teil einer politisch-geografisch-kulturellen Einheit Südostasien wurde die Idee einer „Malay world“ zur Seite gestellt, die mit Blick auf Geschichte, Sprache und Tradition auf die engen Verbindungen etwa zum Nahen Osten und zur „islamischen Welt“ verweist. Mit Fug und Recht dürfen das staatlich subventionierte ATMA und seine Forschung als politisch willkommene Einrichtung gesehen werden, die der vom damals noch regierenden Premierminister Mahathir Muhammad gepflegten „Vision 2020“ entgegenkam – der Vision von einem im Jahr 2020 „voll entwickelten“ Malaysia (Hng 1998; Mahathir 1991).

Die Binnensicht auf eine malaiische Welt, die eng mit der islamischen Tradition und Kultur verbunden ist, deutet darauf hin, dass auch das Wissen über diese Welt die Grenzen Südasiens überschreiten muss. Die Perspektive ist transregional und translokal. Und damit beginnen die Schwierigkeiten angesichts der deutschen Landschaft der (Südost-)Asienforschung. Wenn ein Forschungsprojekt beispielsweise zum islamischen Bildungswesen im vorkolonialen Malaysia unternommen werden soll, erfordert dies eine mindestens drei fachwissenschaftliche Ebenen einschließende Expertise: Kenntnisse aus den Südostasienwissenschaften, profunde islamwissenschaftliche Kenntnisse sowie solide Sprachkenntnisse im alten und neuen Malaiisch und im Arabischen. Auf das notwendige Geschichtswissen zu verweisen, erübrigt sich nahezu, denn dies bildet die Basis. Die Möglichkeiten, ein solches Projekt als individuelle Studie einer Wissenschaftlerin an einer deutschen Universität durchzuführen, sind begrenzt. Und zwar aufgrund der disziplinären Segmentierung der Regionalwissenschaften und Disziplinen in der deutschen akademischen Landschaft. Konkret: In den universitären Instituten für Südostasienwissenschaften gehört in aller Regel Malaiisch oder Indonesisch (beide sind eng verwandt) zum Sprachlernangebot. Arabisch gehört nicht dazu. Diese Sprache wird in den Nah- und Mitteloststudien oder den Islamwissenschaften vermittelt. Noch selten aber bieten die Islamwissenschaften in Deutschland eine Schwerpunktsetzung auf den außerarabischen Islam an. Die systematische Einbeziehung der nicht-arabischen islamischen Welt ist noch nicht zu einem

mainstream geworden, obschon Süd- und Südostasien zusammen die Region mit den weltweit meisten Muslimen bilden.

Nehmen wir an, das besagte Projekt soll in eine Promotion münden. Reicht die Wissenschaftlerin dann ihre Dissertation in den Südostasienwissenschaften oder in der Islamwissenschaft ein? Sie muss sich verorten. Eine Regionalwissenschaft, die den asiatisch-arabischen Raum als eine Region auffasst, gibt es nicht. Und dies, obgleich sowohl die historischen als auch die gegenwärtigen Beziehungen zwischen Südostasien und dem muslimischen Nahen Osten die empirische Realität in hohem Maße geprägt haben bzw. prägen. Weder die Asienwissenschaften noch die Islamwissenschaft in Deutschland sind auf – beispielsweise – die malaiische Welt als eine *area*, eine Region, in nennenswerter Weise eingestellt. Vielmehr bewegen sich die Asienwissenschaften in pfadabhängiger Manier in einer im Wesentlichen territorial segmentierten und politisch motivierten Einteilung ihrer subregionalen Studieneinheiten: Japanologie, Sinologie und Koreanistik (bisweilen kombiniert als „Ostasienwissenschaften“), Südostasienwissenschaften, Südostasienwissenschaften und, nach dem Ende der Bipolarität in den internationalen Beziehungen, zaghaft auch Zentralasienwissenschaften. Wie das fiktive Projektbeispiel zeigt, wird diese Einteilung aber der historischen und gegenwärtigen empirischen Realität nur unzureichend gerecht. Die vielfältigen Traditionsstränge und Verflechtungen etwa der Region Südostasien legen eine Öffnung hin zu „Räumen“ nahe, die weniger geografisch und politisch markiert als vielmehr durch transregionale und translokale Konnektivitäten bestimmt sind. Es zu ermöglichen, solche Räume adäquat zu erforschen, stellt aus meiner Sicht ein Desiderat für die künftigen Asienwissenschaften dar.

Dies gilt auch für die Südostasienwissenschaften in der Region Südostasien selbst. Mit den Worten der Autoren Shamsul und Azmi verdeutlicht:

„Besides Islam the Southeast Asian region is heir to Hindu and Buddhist traditions as well as to three European colonial systems of government and administration: British, Dutch and French. It is evident that Islam has not escaped the influence of the others. Indeed, in some aspects of life Islam has been considerably reformulated by them as a result of having had to embed itself in a pre-Islamic metaphysical milieu and to undergo a process of reshaping by the rational-scientific logic of the European technology of rule. It follows, therefore, that in order to understand the state of contemporary Islam, Muslims and Islamic studies in Southeast Asia must begin with materials and data from the region, rather than with some middle-Eastern and theological formulation of Islam – while at the same time not denying that Islam is a universalistic theology originating in the Arabic Middle East.“ (Shamsul und Azmi 2011: 113; Tagliacozzo 2009)

Aus dieser Perspektive betrachtet, verweist der Terminus Asienwissenschaften heute nicht mehr so sehr auf die Problematik, zu definieren, was „Asien“ ist (wo seine Grenzen liegen, wer dazu gehört), sondern vielmehr auf die vielfältigen

Verflechtungen, die seit jeher Teile dieses Raums geprägt haben.¹ Einen willkommenen Vorstoß in diese perspektivische Richtung stellt das vor kurzer Zeit neu aufgelegte Jahrbuch für außereuropäische Geschichte dar. Es trägt den Namen *Dhau* und verweist damit explizit auf die Verbindungen, die über die Dhau genannten Segelschiffe zwischen den Anrainerstaaten des Indischen Ozeans, zur arabischen Halbinsel, nach Ostafrika und zum Mittelmeer hergestellt wurden.²

Area Studies und Disziplinen

In einer neueren Buchpublikation zur Wissensgenerierung in den Regionalwissenschaften wird der Tunnelblick der Area Studies kritisiert und eine Öffnung und Orientierung u. a. in der oben genannten Weise eingefordert (Derichs 2017). Diese Publikation nimmt auch die (vornehmlich sozialwissenschaftlichen) Disziplinen in den Blick, die im Laufe der Jahrzehnte ihr methodisches Instrumentarium extrem verfeinert und vertieft haben, dabei aber auch bis zu einem gewissen Grad außer Acht gelassen haben, dass Theorien und Konzepte, die in einem bestimmten Teil der Welt entstanden sind, nicht ohne Weiteres in andere Weltregionen übertragbar sind. Timothy Mitchell kritisierte schon 2002, dass die Regionalwissenschaften den Sozialwissenschaften als „testing ground“ für die Universalisierung [ihrer Theorien] dienen. Dabei seien es die Area Studies, die die [westliche] Sozialtheorie von ihrem Provinzialismus befreien (Mitchell 2002: 8). Die Ethnologen Comaroff und Comaroff nehmen die umgekehrte Blickrichtung ein und fragen, wie es denn wäre, wenn das Funktionieren der Welt nicht mit Theorien und Datenaggregationen aus dem Westen (oder dem globalen Norden), sondern aus epistemologischen Perspektiven Afrikas erklärt würde (Comaroff und Comaroff 2015). Wie anders würde die Welt dann aussehen und das Weltgeschehen gedeutet werden? Auch diese Sicht „aus dem Süden“ stellt die Universalität, die vielen sozialwissenschaftlichen Theorien inhärent zu sein scheint, in Frage.

Das schwierige Verhältnis zwischen Area Studies und Disziplinen ist vielfach beschrieben worden (Houben 2013), aber auch die synergetische Seite der Verbindung von beiden stellt einen Ansatz in der Wissenschaft dar. Auf deutscher Seite steht u. a. das *German Institute for Global and Area Studies* (GIGA) in Hamburg für einen komplementären Zugang. Mittels Comparative Areas Studies (CAS) oder schlicht in einer „Vergleichenden Regionalwissenschaft“ wird die synergetische Verbindung hergestellt: regionalwissenschaftliche Expertise kombiniert mit Methoden und Theorien der systematischen Disziplinen.³ Während

1 Das Anliegen bezieht sich in gleicher Weise auf die Gegenwart. Einige Arbeiten greifen die Verbindungen auf, so z. B. zwischen Asien und dem Nahen Osten und inspiriert durch wachsende ökonomische Beziehungen (Olimat 2016).

2 Band 1 des Jahrbuchs erschien 2016 unter dem Titel „Japan im vormodernen Ostasien“ (Vollmer 2016).

3 Eine prominente Beschreibung des CAS-Ansatzes bietet Ahram (2011).

dieser Zugang auf den ersten Blick treffend und versöhnlich wirkt, birgt er auf den zweiten Blick die Gefahr zu suggerieren, dass *areas* als fest umrissene (geografische) Regionen verstanden werden. Damit wirkt er der Öffnung gegenüber den vielfältigen Verflechtungen, auf die oben verwiesen wurde, entgegen.

Eine andere Facette des schwierigen Verhältnisses zwischen Regionalwissenschaften und Disziplinen betrifft die in der deutschen Sozialwissenschaft oftmals anzutreffende Unkenntnis außereuropäischer Wissensgeschichte und epistemischer Traditionen. Ein Alltagsbeispiel aus meiner eigenen Erfahrung in Indonesien illustriert die Lage. Im April 2016 kam es zu einem von zahlreichen Gesprächen mit Kolleginnen und Kollegen an indonesischen Universitäten über die ideengeschichtliche Verortung bekannter indonesischer Intellektueller. Ein Gesprächspartner sinnierte über die ein oder andere Person und charakterisierte sie dann etwa als einen „strengen Ghazalier“. Ein anderer wurde als jemand eingeordnet, der die Philosophie Kants mit der Al-Ghazalis zu verbinden sucht. Ich registrierte solche Verortungen mit großem Interesse – stellten sie doch genau solche Zuschreibungen dar, die in der deutschen politischen Ideengeschichte auch gerne vorgenommen werden: Er oder sie ist ein/e „Hegelianer/in“; er oder sie ist allzu „marxistisch“ oder gehört zu den „Neu-Kantianern“. Zurück in Deutschland, kam das Gespräch mit deutschen Kollegen und Kolleginnen aus der Politikwissenschaft über prominente indonesische Denker auf. Der Unterschied bestand allerdings darin, dass auf deutscher Seite die Einordnung als „Ghazalier“ große Fragezeichen auslöste. Wer oder was ist Al-Ghazali? Muss „man“ ihn kennen, so wie „man“ Immanuel Kant kennt?

Für die Asienwissenschaften ist die geschilderte Situation nicht ungewöhnlich. Ideen, Theorien, Geschichte und Kultur des Westens sind meist bekannt und vertraut in Asien, während umgekehrt die außereuropäische Geschichte im Westen die, mit Tamim Ansary gesprochen, „unbekannte Mitte der Welt“ bildet (Ansary 2010). Ohne an dieser Stelle statistische Belege vorweisen zu können, legt selbst eine oberflächliche Inaugenscheinnahme von Theorien und Methoden in den Sozialwissenschaften nahe, dass ihre Genese mehrheitlich auf der Beobachtung von empirischen Referenzphänomenen in der westlichen Welt basiert. Mitchells Diktum vom bloßen Testen der sozialwissenschaftlichen Theorien in anderen Regionen, im Unterschied zu einem kritischen Hinterfragen ihrer Validität, deutet ebenfalls auf den sehr simplen Sachverhalt der Unkenntnis – wie im „Fall Ghazali“ – hin. Wenn von den Area Studies eine Öffnung gefordert wird, um empirischen Realitäten besser gerecht zu werden, dann sind gleichzeitig auch die Disziplinen gefragt, ihr kognitives Rahmenwerk und ihre Referenzob- bzw. -subjekte nicht als ehern zu betrachten. Der Historiker Vincent Houben bringt die unterschiedlichen Ansätze in den Disziplinen und den Regionalwissenschaften auf den Punkt:

I think the cognitive aim of area studies and the disciplines are different, in the sense that the former are engaged in ‘Verstehen’ and the latter in rational explanation. (Houben 2013: 5)

Allerdings bescheinigt Houben den Area Studies und den Disziplinen auch Gemeinsames: Sie sind zwei Seiten einer Medaille, die nur auf unterschiedlichen Wissensverständnissen beruhen (Houben 2013: 5).

Das Mantra des „mit statt über“

In der Debatte über Reformen in den Area Studies tritt eine Forderung mit Regelmäßigkeit auf: die des „Forschens mit“ statt des „Forschens über“. Gemeint ist, in der westlichen Regionalforschung mehr und bewussten Gebrauch von der Möglichkeit zu machen, mit Kolleginnen und Kollegen aus den Ländern, über die gearbeitet wird, gemeinsam zu forschen – ihre Perspektiven einzubeziehen, gemeinsam zu publizieren usw. Dem „Testen der Theorien“ und der Gewohnheit, mit den von lokalen Gesprächs- und InterviewpartnerInnen gewonnenen Informationen daheim Publikationen zu verfassen (die dann der eigenen Reputation dienen, der der Interviewten aber nicht), soll damit begegnet werden. Die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) ermutigt das „Forschen mit“ in einigen besonderen Formaten, so z. B. in der Afrikaforschung mit dem Netzwerkformat „Point Sud“ (Point Sud o. J.). Auch die Max-Weber-Stiftung hat Programme aufgelegt, in denen die Zusammenarbeit zwischen deutschen und lokalen WissenschaftlerInnen vor Ort gefördert wird. Im Bereich der Asienwissenschaften kann etwa die bilaterale deutsch-indische Kollaboration „ICAS:MP Metamorphoses of the Political“ genannt werden. Es zeichnen sich also zunehmend Möglichkeiten ab, mit öffentlicher Förderung dem artikulierten Bedarf nach gemeinsamem wissenschaftlichen Arbeiten nachzukommen. Doch auch hier gilt: Es sind einige Tropfen auf dem heißen Stein. Leider hat auch die DGA nach einigen Ansätzen mit gemeinsamen deutsch-asiatischen Konferenzen⁴ den Staffelstab des Miteinander nicht fest in der Hand behalten.

Das gemeinsame Forschen ist vielfach nur erfolgreich, wenn die Kommunikation zwischen den beteiligten Wissenschaftlern und Wissenschaftlerinnen ohne größere Probleme gewährleistet ist. In den Area Studies wird daher zu Recht auf die Bedeutung von Sprachkenntnissen verwiesen. Die *lingua franca* Englisch hilft in vielen Fällen, in vielen anderen aber verhindert sie die Durchdringung von Sachverhalten und das Verstehen von sozialen Verhältnissen, politischen Gegebenheiten oder ökonomischen Prinzipien. Daromir Rudnykyijs Studie zu

4 Im Juli 2012 fand das Symposium „China’s role in Asia – Research approaches in Japan and Germany“ mit einem vorgeschalteten Workshop „A Quest for Asian Studies of the 21st Century. New Approaches to East Asia, Southeast Asia and South Asia“ in Tokyo statt, und im November desselben Jahres die Tagung „Japan and Southeast Asia – Varieties of an Intra-Regional Relationship“ in Weingarten (zugleich Jahrestagung der Vereinigung für Sozialwissenschaftliche Japanforschung). Im Juni 2013 konnte am Japanisch-Deutschen Zentrum Berlin (JDZB) die Konferenz „The Perception of China and Foreign Policy Options for Germany and Japan“ ausgerichtet werden. Das JDZB unterstützte die Kooperationsveranstaltungen maßgeblich und förderte sie auch über den Rückzug der DGA hinaus.

„Spiritual Economies“ in Indonesien oder Patricia Sloane-Whites Untersuchung zu „Corporate Islam“ in Malaysia hätten ohne profunde Sprachkenntnisse des Indonesischen/Malaiischen nicht solide erarbeitet werden können (Rudnyckyj 2010; Sloane-White 2017). Und selbst bei diesen ausnehmend kenntnisreichen Werken schleicht sich bisweilen der Eindruck ein, dass ein robusteres islamwissenschaftliches Fundament wünschenswert gewesen wäre. Kurzum, ein „Forschen mit“ erfordert idealiter das Eintauchen in ontologische Räume, die dem eigenen Horizont bis dato verschlossen oder unbekannt waren. Denn wenn die Kommunikation stets nur über solche *codes* erfolgt, die die hegemoniale Wissenschaftssprache mit all ihren Konzepten und Parametern hervorgebracht hat, dann verschließt sich die Chance der Dekodierung von Elementen anderer Wissenssysteme.

Willem van Schendel beschrieb dies 2002 anschaulich in seinem Essay zu den „Geografien der Ignoranz“. Nationalstaatliche Grenzen zwingen den Blick in Schranken, die vermutlich von denen, die sich diesseits und jenseits dieser Grenzen bewegen, gar nicht als solche ernst genommen werden. Und wer sich an die Container-Kategorie „Staat“ zur Analyse gesellschaftlicher Themen klammert, dem entgeht leicht, dass Staat nicht immer eine Referenzkategorie bildet, die für die Lebenswelt der Menschen Bedeutung hat (van Schendel 2002). In diesem Sinne fordern auch die Autorinnen der erwähnten *Crossroads Asia*-Studie eine Abkehr von allzu oft sehr vertrauten, aber deshalb nicht automatisch universal anwendbaren Container-Kategorien ein, um die den Regionalwissenschaften zugrunde liegenden Epistemologien neu zu denken:

„For rethinking AS [= Area Studies; C. D.], researchers do not employ container categories, but seek socio-spatial scales above and below nation states.“ (Mielke und Hornidge 2014: 32)

Es steht außer Frage, dass ein „neu denken“ immer auch der Offenheit für Epistemologien bedarf, die außerhalb der vertrauten (hegemonialen) Wissenswelt schon existieren. Und dabei eventuell auch anzuerkennen, dass das eigene Denken und Deuten der Welt global gesehen ein Minderheitsdenken darstellt. Dieter Haller illustriert einen solchen Sachverhalt sehr anschaulich: Diejenigen, die nicht an Geister glauben (d. h. die Mehrheit der Menschen in den sogenannten säkularen Gesellschaften), sind global gesehen eine völlige Minderheit. (Haller 2016). Das Funktionieren der Welt ohne den Verweis auf spirituelle Kräfte zu erklären, muss demnach für die Mehrheit der Menschen geradezu absurd wirken. Bedeutet dies, dass „wir“ von nun an auch „an Geister glauben“ sollten? Nein, keineswegs. Das Einlassen auf eine solche Haltung muss nicht an das Aufgeben eigener Überzeugungen geknüpft werden; ein „Forschen mit“ bedeutet nicht die Aufgabe der eigenen normativen, ethischen und weltanschaulichen Referenzrahmen. Sehr wohl bedeutet es aber, das empirische Phänomen als solches anzuerkennen und die Kommunikation darüber auf Augenhöhe erfolgen zu lassen.

Asien in der Wissenschaft

Intellektuelle Arroganz und politisch-ideologische Verbohrtheit haben für die Asienwissenschaften schon des Öfteren bittere Früchte hervorgebracht. Als das System der Deutschen Demokratischen Republik (DDR) im Zuge der „Wende“ von 1989 aufgelöst wurde, schwappte eine Welle des Auflösungsdrangs auch über die akademische Landschaft. Wissen, das an Universitäten und Forschungseinrichtungen der DDR produziert worden war, wurde nahezu über Nacht für nicht mehr valide erklärt und fiel der sogenannten Abwicklung zum Opfer. In den Asienwissenschaften gehörten die Koreanistik und die Burmaforschung der DDR dazu. Tiefgehende Kenntnisse über Nordkorea, die in der Bundesrepublik Deutschland nicht in dieser Weise hätten erworben werden können, wurden kurzerhand für entbehrlich befunden. Die kleine Militärdiktatur in Myanmar/Burma galt ebenso als unbedeutend für das Weltgeschehen und damit die Aufrechterhaltung der nur wenigen Möglichkeiten, die burmesische Sprache in Deutschland zu lernen, als vernachlässigbar. Es bedarf keiner großen Denkanstrengung, in der heutigen Situation auf der Weltbühne zu erkennen, welche Bedeutung Nordkorea nicht nur politisch zukommt. In Myanmar haben sich seit der sachten Öffnung des Regimes eine Vielzahl von staatlichen und nicht-staatlichen deutschen Entwicklungsorganisationen und politische Stiftungen angesiedelt. Seit sich das Land in einer Transformation befindet, boomt der Sektor der bi- und multilateralen Entwicklungszusammenarbeit (EZ) geradezu. Welche kulturellen und sprachlichen Kompetenzen den Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen von EZ-Organisationen mit auf den Weg gegeben werden können, steht auf einem anderen Blatt; und dieses ist ziemlich weiß und leer.

Was solche Entwicklungen uns für den Stellenwert Asiens in der Wissenschaft sagen, liegt auf der Hand. Es ist aus vielerlei Gründen unklug, wenn nicht gar fatal, die Generierung von Wissen über Asien aufgrund von Sparmaßnahmen oder auf der Basis trügerischer Annahmen und Prognosen über die globale politische und wirtschaftliche Konjunktur einzuschränken. Ebenso unklug ist es, die historischen und gegenwärtigen transversalen Verflechtungen Asiens zugunsten eines „Weiter so“ in der Forschung zu den angeführten Subregionen außer Acht zu lassen. Die DGA kann in beide Richtungen wegweisend und Agenden setzend wirken, wenn sie sich auch in den kommenden Jahren als eine Vereinigung versteht, die integrativ und gleichzeitig offen für neue Perspektiven wirkt. Die größte Gruppe in der DGA, die Nachwuchsgruppe, stellt hier seit Jahren willkommene Weichen. Der Tanker der universitären und außeruniversitären Forschung bewegt sich schleppend, aber er kommt vom Fleck. Ihn mit zu steuern, stellt aus meiner Sicht als langjährige stellvertretende Vorsitzende der DGA eine vornehme, aber eben auch selbstverständliche Aufgabe dar. Weder die „Kunde“ noch das „Asien“ der Asienkunde müssen dafür über Bord geworfen werden.

Literatur

- Ahram, Ariel I. (2011): „The Theory and Method of Comparative Area Studies“; in: *Qualitative Research*, 11.1: 69–90
- Ansary, Tamim (2010): *Die unbekannte Mitte der Welt. Globalgeschichte aus islamischer Sicht*. Frankfurt am Main: Campus
- Comaroff, Jean; Comaroff, John L. (2015): *Theory from the South: Or, How Euro-America is Evolving Toward Africa*. New York: Routledge
- Derichs, Claudia (2017): *Knowledge Production, Area Studies and Global Cooperation*. London and New York: Routledge
- Haller, Dieter (2016): „Ethnologische Perspektiven auf den Mittelmeerraum. Wenn Menschen von Geistern und Politik reden“ im Rahmen der Vortragsreihe *Transregionale Verflechtungen. Räumliche Zusammenhänge jenseits etablierter Metageografien*, vorgetragen an der Universität Marburg, Centrum für Nah- und Mitteloststudien, 13.12.2016
- Hng, Hung Yong (1998): *CEO Malaysia. Strategy in Nation-Building*. Kuala Lumpur: Pendaluk
- Houben, Vincent (2013): „The New Area Studies and Southeast Asian History“ (DORISEA Working Paper, 4), <http://www.dorisea.de/sites/default/files/DORISEA%20Working%20Paper%204%20-%20Houben%201.pdf> (Aufruf: 12.01.2017)
- ICAS: MP (o. J.): „Metamorphoses of the Political“, <https://micamp.hypotheses.org/author/maxweberstiftung> (Aufruf: 29.03.2017)
- Institute of Malay World and Civilization (ATMA) (o. J.): „Introduction“, <http://www.ukm.my/atma/en/introduction/> (Aufruf: 29.03.2017)
- Mahathir Mohammad (1991): *Malaysia. The Way Forward*. Kuala Lumpur: Malaysian Business Council
- Mielke, Katja; Hornidge, Anna-Katharina (2014): „Crossroads Studies: From Spatial Containers to Interactions in Differentiated Spatialities“ (Crossroads Asia Working Paper, 15)
- Mitchell, Timothy (2002): „The Middle East in the Past and Future of Social Science“, in: David L. Szanton (Hg.): *The Politics of Knowledge: Area Studies and the Disciplines*. Berkeley: University of California Press, 1–32, <https://escholarship.org/uc/item/59n2d2n1> (Permalink)
- Olimat, Muhamat S. (2016): *China and the Gulf Cooperation Council Countries. Strategic Partnership in a Changing World*. Rowman & Littlefield
- Point Sud (o. J.): „DFG-Programm Point Sud: Das Forschungszentrum Point Sud in Bamako, Mali“, <https://www.uni-frankfurt.de/47344846/DFG-Programm-Point-Sued> (Aufruf: 23.03.2017)
- Rudnyckij, Daromir (2010): *Spiritual Economies. Islam, Globalization and the Afterlife of Development*. Ithaca: Cornell University Press
- Shamsul Amri Baharuddin; Aziz, Azmi (2011): „Colonial Knowledge and the Reshaping of Islam, the Muslim and Islamic Education in Malaysia“, in: Kamaruzzaman Bustamam-Ahmad; Jory, Patrick (Hgg.): *Islamic Studies and Islamic Education in Contemporary Southeast Asia*. Kuala Lumpur: Yayasan Ilmuwan, 113–35
- Sloane-White, Patricia (2017): *Corporate Islam. Sharia and the Modern Workplace*. Cambridge, UK: Cambridge University Press
- Tagliacozzo, Eric (2009): *Southeast Asia and the Middle East. Islam, Movement, and the Longue Duree*. Stanford: Stanford University Press
- van Schendel, Willem (2002): „Geographies of Knowing, Geographies of Ignorance. Jumping Scale in Southeast Asia“, in: *Society and Space*, 20.6: 647–668
- Vollmer, Klaus (Hg.) (2016): *Japan im vormodernen Ostasien*. St. Ingbert: Röhrig Universitätsverlag (Dhau – Jahrbuch für außereuropäische Geschichte, 1)